Zeitschrift: Neujahrsblatt / Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel
Herausgeber: Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel
Band: 155 (1977)

Artikel: Der Zeit voraus : dem Staat voraus
Autor: Staehelin, Walter
Kapitel: Die Gründungszeit
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1006846

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

durch die Erteilung von Violinunterricht an unbemittelte Knaben. Drei Jahre später gründete sie die Chorschule für junge Leute zur Einführung in den Volks- und Kunstgesang, während sie in früheren Jahren mit Arbeiterchören weniger Glück gehabt hatte.

Alle diese Betätigungen auf dem Gebiete der Musik führten im Jahre 1867 zur Gründung der Musikschule, die sich, einem Kommissionsbericht von 1870 zufolge, vorerst die nachstehende Aufgabe stellte:

> Die Musikschule will nicht dem nur zu sehr dominierenden Clavierspiel neue Scharen zuführen; im Gegentheil, eine zahlreiche Frequenz der andern Fächer – Streichinstrumente und Gesang – würde uns sehr freuen, denn hier ist die Tonbildung vielmehr Aufgabe und Thätigkeit des Ausübenden, der Tonsinn, der Keim aller musikalischen Bildung, wird bei diesen viel mehr entwickelt.

Die Bedeutung der Musikschule mit dem seit 1905 angegliederten Konservatorium zeigte sich bald in einem sehr regen Besuch. Ihr sind später bekannte Kapellmeister wie Hans Huber, Hermann Suter und Felix Weingartner vorgestanden.

Seit 1900 veranstaltete die GGG auch Volkskonzerte mit ernster Musik zu billigen Eintrittspreisen. Sie trug dadurch zur Hebung des musikalischen Verständnisses unter der Bevölkerung von Basel viel bei. Heute sind diese bedeutenden Schöpfungen der GGG an den Staat übergegangen.

Der Basler Volkschor, der 1912 ins Leben trat und viel zur Förderung des Musiklebens in den breiten Schichten der Basler Bevölkerung durch seine beliebten Konzerte beitrug, unterstand ebenfalls dem Patronat der GGG, die ihm jährlich namhafte Zuschüsse leistete.

Auch dem Stadtposaunenchor verhalf die GGG durch ihre Beiträge, die Basler Bevölkerung mit den beliebten Früh- und Turmmusiken zu erfreuen. Die Mitwirkung dieses Chores war von Anfang an bei Ständchen, Festen und Feiern ebenfalls sehr geschätzt.

Die Gründungszeit

Aufklärung

In ihrem Bestreben, sich organisatorisch und publizistisch der heutigen Zeit gewachsen zu zeigen und durch die Modernisierung bestehender Institutionen und durch Neugründungen in die Zukunft zu wirken, darf die GGG indessen nicht der Versuchung erliegen, darüber etwa ihre Ursprünge als Ballast über Bord werfen zu wollen. Die Rückbesinnung ist im Gegenteil das Korrelat des Vorausschauens. Jeder modische Fortschrittsglaube, der

sich der Geschichtsfeindlichkeit rühmt, führt in geistige und moralische Sackgassen und geht am fehlenden Humus zugrunde. Es ist ein progressistischer Aberglaube, daß man das Alte zerstören müsse, um Neues aufbauen zu können. Das sah der geniale französische Geschichtsphilosoph Ernest Renan (1823–1892) mit klarem Verstand voraus, als er schrieb:

> Die wahren Männer des Fortschritts sind jene, die als Ausgangspunkt einen tiefen Respekt vor der Vergangenheit haben. Alles, was wir tun, ist das Ergebnis einer hundertjährlichen Arbeit.

Die GGG ist – wie in ihren Jahresberichten und Jubiläumsschriften mit Recht immer wieder hervorgehoben wird – ein Kind des Zeitalters der Aufklärung, die sich ungefähr mit dem 18. Jahrhundert deckt. Die Aufklärung ist eine Geistesbewegung. Sie galt der Befreiung des Menschen aus der Zwangsjacke des despotischen Herrschertums, unter dem jene, die nicht gerade der privilegierten Schicht angehörten, wenn nicht gerade als Vieh, so doch bei allen beruflichen Sonderrechten als bloße Arbeitstiere und nicht als Individuen behandelt worden sind. Hätte man allerdings zu jener Zeit schon das gleiche Recht für alle proklamiert, so hätte bei dem enormen Abstand zwischen hoch und niedrig, zwischen reich und arm, dies erst recht zu einer Ausbeutung der Armen durch die Reichen geführt. Dafür lieferte denn auch das 19. Jahrhundert Beweise genug.

So kann man sagen: Die Aufklärung war vorwiegend das Werk des aufstrebenden Bürgertums. Sie war die Antwort des Beherrschten auf den Absolutismus der Zeit. Das Gefühlsleben drängte sich in den Vordergrund. Die Aufklärung rief nach der Menschenwürde, und in diesem Sinne nahm sie auch den Kampf für die Armen und Erniedrigten auf. Den Auftakt hierzu bildeten freilich die naturwissenschaftlichen Entdeckungen. Dies ist besonders anschaulich dokumentiert in Knaurs Weltgeschichte. Verfasser ist Veit Valentin (1885–1947), der 1933 beim Anbruch des Hitlerreiches aus Deutschland emigrierte und sich in den Vereinigten Staaten als Professor der Geschichte an der Harvard-Universität einen weltberühmten Namen machte. Wir zitieren aus seinem monumentalen Werk einige für uns bemerkenswerte Stellen.

> Das sechzehnte Jahrhundert war reich gewesen an Vorahnungen; ein paar Einsame entzauberten das magische Weltbild, sie begriffen etwa den Ort und die Bewegung der Erde im Weltraum, wie Kopernikus, auf den dann Kepler und Galilei folgten. Im siebzehnten Jahrhundert geschah der große und entscheidende Durchbruch. Mikroskop und Fernrohr, um die Jahrhundertwende in Holland erfunden, erweiterten die Beobachtungsmöglichkeit in der Richtung des unendlich Großen und des unendlich Kleinen. Nun konnte der prüfende und beobachtende Geist darangehen, systema-

tisch das naive Bilderbuch überkommener egozentrischer Wirklichkeit zu ersetzen durch die kalte Wahrheit des objektiv Seienden.

Der Stolz des neuen Erkennens legte jetzt die Grundgesetze des physikalischen Geschehens fest, die Gesetze der Fall- und Pendelbewegung, das Gesetz von der Erhaltung der Trägheit, das Gesetz von der Schwerkraft, das Prinzip von der Erhaltung der lebendigen Kraft. Der Alltag selber wurde von dem neuen Geist erfaßt und allmählich umgestaltet. Wetter und Zeiteinteilung, Küche und Gesundheitswesen, Verkehr, Vergnügungen und Wohnweise konnten sich der Rationalisierung nicht entziehen. Weil auch weiter Verfolgungen und Unterdrückungen häufig blieben, so konnten die Skepsis und der stolze Trotz der Denker und Forscher nur wachsen. Die Mächtigen dieser Erde waren offenbar ängstlich, sie hatten etwas zu verlieren, sie fürchteten die Kritik, sie trauten ihren eigenen Zwangs- und Machtmitteln nicht mehr ganz.

Die Aufklärung hatte allerdings verschiedene Gesichter. Bald zeigte sie sich als weltfreudige Daseinsstimmung, die im Snobismus degenerierte. Bald war sie triefend von Moral, bald antikirchlich und revolutionär. Sie schillerte also in allen Farben und Gegensätzlichkeiten, doch gemein blieb ihr als besonderes Merkmal die Reformtendenz zur Umgestaltung aller Verhältnisse nach den Normen der Vernunft, zugunsten von Freiheit, Wohlfahrt, Wissen und Humanität.

Es konnte nicht anders sein, daß die Aufklärung in einer Stadt wie Basel an den Humanismus vom 14.–16. Jahrhundert anknüpfte und auf konservativer Grundlage die Bildungsreform in den Vordergrund stellte. Bei aller Loslösung von überlebten kirchlichen Fesseln blieben die Aufklärer in unserer Stadt im christlichen Glauben verwurzelt. Basel war doch von etwa 1490 bis 1530 bereits ein europäischer Brennpunkt des Humanismus und zog viele Gelehrte und Künstler an, vorab Erasmus von Rotterdam und Hans Holbein d. J. Während des aristokratisch-oligarchischen Regimes in der Schweiz des 17. und 18. Jahrhunderts begründeten die Bernoulli und Leonhard Euler den europäischen Ruf Basels als Zentrum der mathematisch-naturwissenschaftlichen Disziplinen, was nicht minder dazu beitrug, daß der Geist der Aufklärung, dem die GGG ihr Entstehen verdankte, bei uns einen besonders fruchtbaren Boden vorfand – allerdings nur bei den erleuchteten Köpfen!

Basel anno 1777

Isaak Iselin hat den Widerstand der stumpfen Welt besiegt. In Basel war dieser Widerstand damals besonders zäh. Der engherzige Zunftgeist lastete über dem kleinen und kleinlichen Staatswesen und machte die Bürger

mißgünstig und eigennützig. So ist tatsächlich die Gemeinnützige Gesellschaft gegen den Willen des größern Teils der Basler Bürgerschaft entstanden und hat nicht ohne Mühe sich gegen ihn durchgesetzt. Dann aber ist es ihr in wenigen Jahrzehnten gelungen, den Eigennutz in Basel, wenn nicht zu brechen, so doch bedeutend zurückzudämmen.

Leicht ist's, nach alter schlechter Basler Art die überschwängliche Begeisterung Isaak Iselins für die «Glücksäligkeit» der Menschen zu belächeln. Nicht ganz so leicht und ziemlich unbequem dagegen, mit eigenen Opfern sich dafür einzusetzen, wie er es tat.

So schreibt Paul Siegfried in der Festschrift zur 150. Stiftungsfeier der Gemeinnützigen Gesellschaft in Basel.

Die Stadt Basel zählte vor 200 Jahren etwa 15 000 Einwohner. Dazu kam die Untertanenbevölkerung im Baselbiet von gegen 30 000 Seelen. Die Stadt hätte indessen nahezu 100 000 Einwohner ohne Wohnungsnot in ihren Mauern beherbergen können. Aber Kultur und geistiges Vermächtnis aus früheren Zeiten waren im Niedergang. Das war die Folge der engherzigen und ängstlichen Bürgerrechtspolitik, die ganz im Gegensatz zu der mittelalterlichen stand. Selbst nach der Französischen Revolution von 1789 blieb vieles im öffentlichen Leben der Stadt ziemlich gleich. Die «Herren» hatten die Schlüsselstellungen in der Regierung und im Großen Rat in den Händen, und die Handwerker ermunterten sie eifrig, in ihrer Restriktionspolitik bei der Aufnahme ins Bürgerrecht zu verharren und sie sogar zu verschärfen, um ja keine weitere Konkurrenz fürchten zu müssen.

Paul Burckhardt zeichnet in seinem 1957 in zweiter Auflage herausgekommenen Werk «Geschichte der Stadt Basel von der Reformation bis zur Gegenwart» ein recht nachteiliges Bild der damaligen Verhältnisse:

Wenn den ausländischen Beurteilern Basels das Regiment im 18. Jahrhundert ausgesprochen «demokratisch» erschien, so war das insofern richtig, als die Bürger alle nach der Verfassung gleichberechtigt waren und zu allen Ämtern gelangen konnten. Der Große Rat pflegte in langen, oft dramatisch bewegten Sitzungen alle möglichen Fragen der Verwaltung und des gesellschaftlichen Lebens breitzutreten, und die öffentlichen Geschäfte waren zahllosen, von einander unabhängigen Kommissionen anvertraut; so konnte eine relativ große Zahl von Zunftgenossen irgendwo im Staatshaushalt mitreden und ein Stück Obrigkeit darstellen. Praktisch führte das damals zu einer recht kläglichen und kleinlichen Interessenpolitik einzelner Berufsgruppen. Zwar herrschte im ganzen jetzt Ehrlichkeit in der Verwaltung des öffentlichen Gutes, aber eine klare Einsicht in den komplizierten Staatshaushalt war schwer zu gewinnen. Wirklich hervorragende Basler jener Zeit wie Isaak Iselin, Jakob Sarasin oder Daniel

Bernoulli sprachen in bitteren Worten «von unsern armseligen Verhältnissen». Unter den Herren Großräten gebe es Leute, die nicht lesen und schreiben könnten; da sei keiner, der sich je im geringsten auf Staatsangelegenheiten gelegt habe; ja der dritte Teil von ihnen, meinte der große Mathematiker Bernoulli, könne kaum zu den Menschen gezählt werden! Das Rechtswesen war in traurigem Zustand; schuld daran war nicht Bestechung, wohl aber endlose Trölerei der Richter; die wüste Unsitte der mündlichen und gedruckten persönlichen Beschimpfungen und Verleumdungen vergiftete vielfach das Zusammenleben der Bürger.»

Ein Baselbieter mußte schon im ausgehenden 17. Jahrhundert hohe Freilassungsgebühren und erst noch zehn Prozent seines Vermögens zahlen, um in das Bürgerrecht aufgenommen zu werden. Später sperrte der Große Rat zeitweilig jegliche Neuaufnahmen. Dann mußte man für die Aufnahme ein Vermögen von 10 000 Reichstalern vorweisen können. Kopfschüttelnd nimmt man zur Kenntnis, daß sogar die Fabrikanten, die doch der Abschaffung des Zunftzwanges ihren Aufstieg verdankten, jeder Reformpolitik in diesem Belang feindlich gegenüberstanden. Die sogenannten Hintersaßen, die immerhin die Hälfte der Einwohner ausmachten, blieben vom politischen Leben ausgeschlossen und durften keine selbständigen Berufe ausüben oder von sich aus den Arbeitgeber wechseln. Notzeiten trieben sie in elende Verhältnisse, auch wenn die Regierung geruhte, ihnen zu verbilligten Preisen Brot und Früchte zukommen zu lassen.

Im Vordergrund des Erwerbslebens stand die Seidenweberei, die sich in den Händen der Basler Herren über das Baselbiet bis ins Solothurnische und ins Markgräflerland ausbreitete. Die Löhne der Posamenter würde man heute Hungerlöhne nennen. Die Universität, einst das Kleinod der Humanistenstadt, zahlte derart miserable Gehälter, daß man eher Vermögen als Geist besitzen mußte, um Professor zu sein. Wir finden nur ausnahmsweise hervorragende Gelehrte wie etwa die Mathematiker der Familie Bernoulli. Der Pfarrerssohn Leonhard Euler aber zog es vor, sich seinen Weltruhm in Berlin und Petersburg zu holen, obwohl er Zeit seines Lebens ein waschechter Basler blieb. Entsprechend tief war denn auch das Niveau im gesamten Unterrichtswesen, vor allem aber im Gymnasium.

Die Herren und Handwerker waren, trotz dem vorherrschenden Pietismus in der mit dem Staat noch eng verbundenen Kirche, recht lebenslustig und genußsüchtig. Da nützten die «Sittenmandate» des Reformationskollegiums herzlich wenig. Die privilegierte Oberschicht konnte es sich ja ohne weiteres leisten, selbst saftige Bußen zu zahlen. Auch die Vorschriften für die Kleidung, das Ausmaß des Schmucks und der Festlichkeiten fruchteten bald nichts mehr. Einzig der Staat mußte sich der asketischen Sparsamkeit

befleißigen. Nur bei offiziellen Festlichkeiten und Empfängen ließ man das Geld überreichlich fließen. Paul Burckhardt schreibt darüber:

> Bei bürgerlichen Festanläßen empfing das Essen und Trinken, in dem die Basler Bürger ihre altbewährte Leistungsfähigkeit jederzeit behaupteten, eine Art lokalpatriotischer Weihe. Alle Klagen und Predigten der Pfarrer über die Verweltlichung und den Luxus nützten so wenig wie die oft empfindlichen Geldstrafen. Die jungen Herren der vornehmen Kreise brachten schon von ihren Bildungsreisen und die Kaufleute von ihren ausländischen Geschäftstourneen eine weltmännische Freiheit nach verfeinertem Lebensgenuß in die Vaterstadt zurück. Doch war ohne Zweifel bei vielen Handwerkern und Herren nicht die Freude am Schönen, an einer wirklichen Bereicherung des privaten und gesellschaftlichen Lebens, entscheidend, sondern ganz einfach roher Sinnengenuß, Protzen mit Geld und Prunk, Verschwendungssucht ohne jedes Gefühl sozialer Verantwortung. Die erbarmungswürdige Lage ungezählter armer Hintersaßen berührte sie nicht. Die Zunftstubengeselligkeit früherer Zeiten wurde von den Herren der gebildeten und vornehmen Kreise immer mehr in die sogenannten «Kämmerlein» verlegt, wo es bei Spiel, Wein und Tabak oft sehr ungeniert zuging.

Und doch gab es unter den Bürgern einige weitgereiste Kaufleute und Gebildete, die ganze Bibliotheken aus dem Ausland mitbrachten und so den Hauch der wahren Aufklärung zu spüren bekamen. Ihnen verdanken wir die stattlichen Bauten wie das Wildtsche Haus, den Ramsteiner Hof, die Häuser in der Rittergasse, das Weiße und das Blaue Haus und vor den Toren den Wenkenhof und die Sandgrube. Auch die Hausmusik wurde sehr gepflegt und war nicht etwa bloß eine Modesache. Das Collegium Musicum, der älteste künstlerische Verein der Stadt, gab Konzerte, die freilich nicht immer gut besucht waren, obwohl sie dem Publikum die herrlichen Werke jener Zeit zugänglich machten. Ein guter Teil der vornehmen Gesellschaft fand eben mehr Geschmack an seichter Unterhaltungsmusik. Im literarischen Belang schließlich stand Basel weit hinter Zürich zurück.

Immerhin sollte das nun aufblühende Vereinsleben der Aufklärung doch rasch zum Durchbruch verhelfen.

Isaak Iselin

«Erfindungen liegen in der Luft.» So heißt es landläufig, aber man denkt dabei eher an den naturwissenschaftlichen, medizinischen und technischen Bereich. Doch gilt dasselbe auch für die geistige und kulturelle Sphäre. Isaak Iselin war insofern kein Genie, weil er nicht neues Gedankengut in

die Welt trug. Er nahm hingegen die Aufklärung, die sich in so unterschiedlichen Arten manifestierte, von der positivsten Seite auf, und dem verdankte er die «Erfindung» der GGG, der ersten schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft. Leicht wurde es ihm indessen nicht gemacht.

Isaak Iselin, der am 7. März 1728 in einem reformierten, kultivierten und konservativen Milieu zur Welt kam, wuchs allein mit seiner herzensguten Mutter auf, da der Vater die Familie und die Stadt Basel frühzeitig verlassen hatte. Bezeichnend für ihn war seine Aufgeschlossenheit gegenüber der aufklärerischen französischen Kultur, soweit sie keine revolutionären Züge zeigte. So las er gerne in den Schriften von Voltaire (1694–1778), dessen religiöse Toleranz, besonders in bezug auf die Hugenotten, ihn stark ansprechen mußte. Andernteils mußten ihn auch die präzise Darstellungsweise und die kritische Einstellung Voltaires zu den falschen Autoritäten fesseln und sogar dessen Sarkasmen, die im Originaltext weniger frivol erscheinen als in den deutschen Übersetzungen. Insbesondere paßte es zur Einstellung Iselins, daß Voltaire der konservativen Grundidee des «aufgeklärten Despotismus» treu blieb, während ihm J. J. Rousseau, den er persönlich kannte, weit weniger behagte, da er den Menschen nicht in den Mittelpunkt seiner Philosophie stellte und da er ihm zu revolutionär erschien. Iselin war nie ein Freigeist wie andere Aufklärer in seiner nächsten Umgebung.

In seiner Festschrift zum 50jährigen Bestehen der GGG im Jahre 1827 schreibt Karl Burckhardt, der jener uns so fernen Zeit noch nahe stand, über den Stifter:

> Er gehörte zu den Männern, deren Herz allem Guten und Schönen, jedem Beginnen für Verbesserung und Veredlung des Zustandes der Menschheit, es mochte geschehn wo immer es wollte, hoch entgegenschlug. Mit vielseitig empfänglichem Geiste, oft mit Begeisterung eignete er Ideen, die von der Wissenschaft neu gewonnen, Ansichten, die durch die Forschungen oder Erfahrungen der Mitzeit empfohlen waren, sich an, verbreitete sie mit gesundem Sinne, der auch der Berichtigung stets offen blieb, und legte durch seine vielseitigen Schriften mit edlem Eifer Hand ans Werk zur Verbreitung der ihm werth gewordenen Ideen und Entwürfe; wie er z. B. die damaligen neuen Erziehungsansichten, die von Quesnay ausgegangene Umgestaltung der Nationaloekonomie, die durch Philosophie und Civilisation herbeigeführte Reform der Kriminalgesetzgebung, und die freisinnigen neuern Ansichten über Verfassung und Verwaltung der Staaten mit beredter Wärme entwickelte. Mit kraftvoll ausgesprochener Abneigung gegen Vorurtheile und bestehende Mißbräuche, mit entschiedener Liebe zum Recht und zur Freiheit verband er Mäßigung, Milde und Achtung aller wahrhaft Ehrwürdigen; bei einer welt-

Peint par Ant: Hickel en 1781. Gravé par B: Hübner 1785.

Publié à la Mémoire de cet Ami de l'Humanité
par Chr: de Mechel, Graveur à Basle.

bürgerlichen Begeisterung für alles Löbliche, es mochte in der Nähe oder in der Ferne vorkommen, war er dem Vaterlande mit getreuem feurigem Gemüthe zugethan. Obwohl in vielfältigen Geschäften des Berufslebens begriffen, schöpfte er in der Pflege der Wissenschaft, in schriftstellerischen Arbeiten und ausgedehnter Verbrüderung mit vielen trefflichen Freunden des In- und Auslandes stets jugendlichen Eifer für alles Gute und Ermunterung zu unabläßigem, sey es auch nur in kleineren Kreisen thätigen Wirken.

Die Bedeutung Iselins, der am 15. Juli 1782 nach längerer qualvoller Krankheit im Alter von erst 54 Jahren gestorben ist und im Kreuzgang des Münsters begraben liegt, kann in unserer Sicht somit in folgender Weise beschrieben werden: Er war ein Mann der Ideale, aber trotz seiner schwärmerischen Ausdrucksweise kein weltfremder Idealist, sondern zugleich ein Mann der Ideen, und er wußte diese Ideen in die Tat umzusetzen, obwohl seine Vaterstadt damals für den neuen und ewig jungen Geist der Gemeinnützigkeit wenig empfänglich war. In diesem Sinne ist er eben der Zeit und dem Staat vorausgeeilt, und die vielen Früchte, die heute sein Wirken segnen, bezeugen die Richtigkeit des Ausspruchs, den Dr. Eduard Preiswerk als Statthalter des Jahres 1930 gemacht hat:

Die gemeinnützige Gesinnung ist der Geist wirklichen Fortschritts.

Nie hat sich Iselin selber überschätzt. Es wäre darum durchaus nicht in seinem Sinne, wenn wir ihn heute nun als «Halbgott» hinstellen wollten. Mit Recht schreibt Paul Burckhardt in der «Geschichte der Stadt Basel» die nüchternen Worte bei aller Hervorhebung der Verdienste des Gründers der GGG:

Dabei müssen wir aber die Schranken Iselins nicht verkennen: Weder für das Eigenrecht echter Wissenschaft noch für den Wert wirklich humanistischer Bildung hatte er Verständnis, nicht einmal dafür, daß die Reform der Universität eine gründliche finanzielle Staatshilfe voraussetzte. Wissenschaft und Erziehungsziele schätzte Iselin darnach ein, was sie zur Förderung des Gemeinwohls und der Bürgertugend an Nutzen abwerfen konnten. Drei Dinge waren in Iselins Ideenwelt lebendig: erstlich noch ein Rest vom Erbe der Reformation, die in der Erziehung und Fürsorge eine Arbeit zu Gottes Ehre erkannte, zweitens der beglückende Glaube, durch Erkenntnis des Nützlichen und Zweckmäßigen die Glückseligkeit künftiger besserer Zeiten vorbereiten zu können, und endlich eine neu erwachte schweizerische patriotische Begeisterung, die ihn aus der Enge der Zersplitterung konfessioneller Interessenpolitik der Kantone hinausführte und eine auf Bürgertugend gegründete neue Schweiz hoffen ließ. Aber Iselin war nicht nur ein edler Schwärmer, sondern ein Mann, der

gewissenhaft die Arbeit im Kleinen an die Hand nahm. Es soll ihm nie vergessen werden, daß er Heinrich Pestalozzi durchhalf, als dieser von allen aufgegeben und im Elend war, und daß Iselin als erster mit sicherm Blick die Bedeutung von «Lienhard und Gertrud» erkannte und die Herausgabe des Werkes ermöglichte.

Bei Iselins Tod rief ihm Pestalozzi den Dank ins Grab: «Dich schätzte, ehrte und liebte ich, wie ich wenig Menschen auf Erden schätze, liebe und ehre.» Tatsächlich ist es nicht übertrieben zu sagen, daß Iselin der Retter Pestalozzis war, ohne den der bahnbrechende Pädagoge nicht weltberühmt geworden wäre, sondern verkannt im Elend hätte untergehen müssen. Als Iselin 1776 mit seiner Monatsschrift «Ephemeriden» auf den Plan trat, ließ er Pestalozzi öfters darin zu Worte kommen, dessen sprachliche Fehler er mit großer Liebe und Geduld verbesserte. Unter «Ephemeriden» haben wir nichts Besonderes zu verstehen. Ursprünglich war es ein zoologischer Begriff für Eintagsfliegen, dann wurde das Wort in übertragenem Sinne häufig für Tagebuchblätter und Zeitschriften verwendet. Iselin erwarb sich so manche gleichgesinnte Freunde in der Schweiz.

Doch damit haben wir der Zeit bereits vorgegriffen. Wir müssen zum Jahr 1756 zurückblättern, wo sein Versuch scheiterte, eine «Praktische Gesellschaft» zur Förderung der Wissenschaften und der Künste zu gründen, weil das Interesse dafür in den akademischen Kreisen fehlte. Man nahm den jungen Iselin eben von dieser Seite nie ganz ernst, und so scheiterte denn auch zweimal sein Bemühen, eine Professur zu erhalten. Er wurde Ratsschreiber, was allerdings mehr bedeutete, als es jetzt scheinen mag. Die Ratsschreiber kannten sich im allgemeinen im komplizierten und unübersichtlichen Staatsapparat besser aus als die Regierungsräte und genossen demnach auch hohes Ansehen.

Bei der Dreihundertjahrfeier der Universität Basel im Jahre 1760 ging es recht laut und pompös zu. Man übertönte mit «lateinischem Lärm», der Iselin gar nicht behagte, die mißliche Lage des Geburtstagskindes. Er beherbergte bei sich als Gäste zwei Zürcher Freunde, den Ratsschreiber Salomon Hirzel und den Dichter Salomon Geßner, denen es auch nicht ums Festen zu tun war. Sie haben sich in diesen Tagen gegenseitig das Herz über das geistige Ungenügen und die mangelnde Vaterlandsliebe in der Eidgenossenschaft im allgemeinen ausgeschüttet und faßten zuletzt den Entschluß, sich fortan regelmäßig zum Gedankenaustausch zwischen Basel und Zürich zu treffen. Als besorgte Patrioten wollten sie darüber beraten, auf welchem Wege man unsern Staat im fortschrittlichen Sinne reformieren könne. Sie trafen sich vorerst in Schinznach und wurden die «Schinznacher Brüder» genannt, und später in Olten. Im Schinznacher Bad gründeten sie denn auch

Der «Reischacherhof», Münsterplatz 16, Amtswohnung von Ratsschreiber Isaak Iselin; Geschenk der Basler Regierung an die GGG anläßlich ihres zweihundertjährigen Bestehens

1762 die «Helvetische Gesellschaft», deren erster Präsident Iselin war. Ihr Ziel war die Überwindung der konfessionellen Gegensätze und die Förderung pädagogischer und ökonomischer Bestrebungen im Geiste der Aufklärung. Der Wirkungskreis der Gesellschaft war allerdings durch das Mißtrauen der führenden Politiker stark eingeschränkt, wenn sie auch den Zuspruch zahlreicher Gleichgesinnter fand. Sie wurde später aufgelöst und trat erst 1914 kurz vor dem Ersten Weltkrieg als «Neue Helvetische Gesell-

schaft» wieder auf den Plan. Mit Recht bemerkt Paul Siegfried in seiner Festschrift, daß man es hauptsächlich der «Helvetischen Gesellschaft» zu verdanken hatte, wenn nach dem Zusammenbruch der alten Eidgenossenschaft im Jahre 1798 die Schweiz rasch wieder gesundete.

Die Entstehung der GGG

Erst fünf Jahre vor seinem Tode am 15. Juli 1782 gelang es dem nimmermüden und doch schon kränklichen Iselin, den Wunsch seines Lebens für Basel zu erfüllen. Am 30. März 1777 unterzeichneten mit ihm sechs weitere Persönlichkeiten der Stadt die Statuten der «Gesellschaft zur Aufmunterung und Beförderung des Guten und Gemeinnützigen», deren Zweck folgendermaßen umschrieben wurde:
«Die Beförderung, die Aufmunterung und die Ausbreitung alles dessen, was gut, was löblich, was gemeinnützig ist, was die Ehre und den Wohlstand des gemeinen Wesens, was die Glückseligkeit des Bürgers und des Menschen überhaupt erhöhen und vermehren kann, hat ein Recht auf die Aufmerksamkeit der Gesellschaft.» Der Eintritt soll jedermann offen stehen. «Jedes Mitglied, wie es für sich selbst sich bestreben wird, von seinen Einsichten, von seinen Gaben, von seinem Ansehen, von seinen Gütern denjenigen Gebrauch zu machen, den es für die allgemeine Glückseligkeit den vorteilhaftesten zu sein erachten wird: so wird es auch in Rücksicht auf die Absichten der Gesellschaft diesen Grundsatz immer vor Augen haben.»

Der Ton ist in unserer Sicht altmodisch und kompliziert. Man muß aber daraus lesen können: Die GGG hat das Glück, daß ihre Statuten sehr allgemein sind und sich nur auf eine bestimmte Gesinnung beziehen. Der Verzicht auf nähere Umschreibungen hat ihr die Bahn freigelassen, sich den jeweiligen Bedürfnissen, die nicht voraussehbar waren, anzupassen und damit ihre Vitalität zu bewahren.

Auch die weiteren sechs Mitbegründer der GGG sollen im Folgenden eine kurze Würdigung erfahren.

Friedrich Münch war Sohn eines Bäckers, studierte Theologie und alte Sprachen, übernahm aber später dennoch das väterliche Geschäft als akademisch gebildeter Handwerker. Als Zunftmeister hatte er Sitz im Großen Rat und als Dreierherr gehörte er der obersten staatlichen Finanzverwaltung an.

Andreas Buxtorf war ebenfalls Mitglied des Großen Rates und später des Kleinen Rates, der heute dem Regierungsrat entspricht. Er war auch «Obervogt» von Kleinhüningen, doch darf uns die damalige Ausdrucksweise nicht

darüber täuschen, daß er sich um das Wohl des kleinen Untertanendorfes sehr verdient gemacht hat, ganz im Sinne von Iselin. Er nahm mit Münch zusammen als Basler Delegierter an der letzten Tagsatzung der alten Eidgenossenschaft teil.

Jakob Sarasin war Seidenfabrikant und keine politische Natur. Er war sehr begütert, wohnte im Weißen Haus und hatte dort zahlreiche berühmte Gäste aus dem Inland und dem Ausland bei sich. Zu seinen Freunden zählten Lavater und Pestalozzi, welch letzterer ihm einmal schrieb: «Sie sind gemacht, anderer Wünsche zu erraten und ihnen zuvorzukommen», was seine weitschauende tätige und großzügige Einstellung im besten Lichte zeigt.

Andreas Merian war Stadtschreiber und dann Oberzunftmeister. Er war ein ausgeprägter Gegner der Französischen Revolution und zog sich nach den Ereignissen von 1798 aus dem öffentlichen Leben zurück. Erst nach der Mediation ließ er sich zum Bürgermeister der Stadt Basel wählen. Er erhielt auch die Würde eines Landammanns der Schweiz.

Peter Burckhardt war ursprünglich Kaufmann, schlug aber später doch die politische Karriere ein. Er war Großrat, dann Regierungsrat, Oberzunftmeister und zuletzt Bürgermeister. Zugleich war er der zweite und letzte baslerische Landammann der Schweiz und ein führendes Mitglied der Freimaurer-Loge.

Johann Rudolf Forcart war Seidenfabrikant und fünf Jahre lang Meister vom Stuhl der alten Basler Freimaurer-Loge. Er machte sich durch seine wohlüberlegte und dennoch sehr weitherzige Freigebigkeit einen besondern Namen. Spezielle Tätigkeit entfaltete er in der Ökonomischen Gesellschaft, die 1795 auf eine alte Anregung von Iselin gegründet worden war und die sich der Hebung der Landwirtschaft im Baselbiet widmete. Diese nützliche Gesellschaft erhielt auch eine Zeitlang Beiträge der GGG.

Daß es ausnahmslos Basler aus der «guten Gesellschaft» waren, die der GGG Gevatter standen, liegt in der Natur der Entwicklung. Damals vermochte niemand anderer auf Grund der politisch-sozialen Verhältnisse eine solche Initiative zu ergreifen – und auch diese Herren mußten gegen den Strom schwimmen, was sie sich ja bei einer bequemeren Gesinnung nicht hätten leisten müssen. Die GGG vermochte sich erst später gemäß der veränderten Zeitumstände wahrhaft zu demokratisieren und ist heute schon längst nicht mehr eine Angelegenheit der «obersten Schicht», was ihrer ungemeinen Verästelung völlig widerspräche.